

Rezension zu: Jan Georg Schneider / Judith Butterworth / Nadine Hahn: Gesprochener Standard in syntaktischer Perspektive. Theoretische Grundlagen – Empirie – didaktische Konsequenzen. Tübingen: Stauffenburg 2018

Sven Staffeldt

Das vorliegende Buch ist die Hauptabschlusspublikation zu dem Landauer DFG-Projekt "Gesprochener Standard", das von Oktober 2013 bis März 2018 unter der Leitung von Jan Georg Schneider an der Universität Koblenz-Landau durchgeführt wurde. Ziel des Projektes war es laut Projekthomepage¹,

zu einem empirisch fundierten Standardbegriff für die Mündlichkeit zu gelangen. Der Schwerpunkt unseres Projekts liegt insgesamt auf der syntaktischen Dimension des gesprochenen Standards; es werden aber auch morphologische, phonologische und lexikalische Aspekte berücksichtigt. Zentrale Erkenntnisse der Gesprochene-Sprache- und der Medialitätsforschung sollen verstärkt für die Grammatikschreibung und die Sprachdidaktik fruchtbar gemacht werden.

Flankiert wird diese Publikation von dem Sammelband zur Abschlusstagung des Projekts mit dem Titel "Mündlicher Sprachgebrauch: Zwischen Normorientierung und pragmatischen Spielräumen", die 2016 in Landau stattgefunden hatte (vgl. Albert/Diao-Klaeger 2018).

Das Erkenntnisinteresse des Projekts richtet sich vor allem – aber nicht nur – auf syntaktische Konstruktionen, die im gesprochenen Standarddeutsch unauffällig (und auch einigermaßen frequent) gebraucht werden, im geschriebenen Standarddeutsch aber auffällig wären oder unter Umständen auch als falsch eingeschätzt würden (so auch Staffeldt/Ott 2014:74). Damit hat das Projekt einen Gegenstandsbereich im Blick, der sich erst in den letzten Jahrzehnten verstärkt aus der ansonsten dominant schriftbasierten Grammatikographie (Stichwort: *written language bias*) herauslöst oder herauszulösen beginnt (vgl. z.B. das Gesprochene-Sprache-Kapitel von Reinhard Fiehler seit der 7. Aufl. der Dudengrammatik von 2005). Es geht den Autoren dabei wohlgerne nicht um eine Grammatik gesprochener Sprache allgemein oder des gesprochenen Deutsch im Besonderen. Gesprochenes Standarddeutsch wird in dem Projekt nicht als eine diamesische Varietät gesehen, die sich syntaktisch gänzlich oder weitgehend von geschriebener Standardsprache unterscheidet. Im Gegenteil: Der Großteil syntaktischer Konstruktionen liegt – so die Projekt-Annahme – im großen Überschneidungsbereich von gesprochener und geschriebener Standardsprache. Und in nur jeweils kleineren Bereichen sind dann die aufs Ganze bezogenen wenigen medialitätsspezifischen Konstruktionen zu finden (79):

Wir sind in unserer Projektarbeit hypothetisch davon ausgegangen, dass die meisten syntaktischen Standardkonstruktionen im geschriebenen und gesprochenen Standard strukturgleich sind und die nur mündlich vorkommenden eher eine kleine, aber für unsere Projektarbeit besonders relevante Gruppe von Ausnahmen bilden.

¹ <https://www.uni-koblenz-landau.de/de/landau/fb6/germanistik/mitarbeiter/professoren/jan-schneider/projekt> (letzter Abruf: 17.09.2018).

Das Buch gliedert sich – dem Untertitel folgend – in drei große textuelle Einheiten. Nach einer Einleitung werden theoretische (und vor allem auch begriffliche) Grundlagen gelegt (Kap. 2, knapp 80 Seiten), empirische Analysen methodisch (Kap. 3) und inhaltlich (Kap. 4) vorgestellt – mit etwa 170 Seiten das Herzstück der Publikation – und didaktische Konsequenzen gezogen bzw. Anwendungen skizziert (Kap. 5, gut 15 Seiten). Im Anhang finden sich neben den GAT 2-Konventionen vor allem die Metadaten zu den verwendeten Korpora (Auflösung aller Sprechersiglen), eine Liste mit den methodisch reflektierten Änderungen von Hörbeispielen (zum Einsatz bei den Online-Befragungen) und ein Interviewleitfaden. Ein knapp 25seitiges Literaturverzeichnis rundet den Band ab.

Was die theoretischen Grundlagen angeht, so leisten die Autoren vor allem begriffliche Arbeit im Hinblick auf:

- den Standardbegriff,
- den Medien-/Medialitätsbegriff
- den Begriff der syntaktischen Konstruktion.

Beim Standardbegriff wird unterschieden zwischen Standard I und II. Die erste begriffliche Rekonstruktion bezieht sich auf die Versuche einer varietätenlinguistischen Fassung eines Standards als einer gegenüber Umgangssprache und Dialekt prestigeträchtigen Leitvarietät (Standard als begrifflicher Erbe von Hochdeutsch). An dieser Stelle positionieren die Autoren sich auch bei der Diskussion um eine Standardideologie (vgl. u.a. Maitz/Elspaß 2013). Dabei greifen die Autoren vor allem auf Bourdieu (2005 [1982]) zurück, der auch und gerade Sprachstile als Ausprägungen des mit kulturellem Kapital geführten Distinktionskampfes um einen bestimmten (auch hierarchisch zu verortenden) Platz in der Gesellschaft ansieht. Ihre Position lässt sich vielleicht so zusammenfassen: Ja, auch dem Standardbegriff haften (nicht nur als Hochdeutsch-Erbe) soziale Bewertungen an. Auch wenn man solche Sprachbewertungen flexibel sehen muss, denn "auch sprachliche Innovativität sowie die Fähigkeit zum Code-switching und -shifting [stellen] ein großes symbolisches Kapital dar" (35), so kann man vor diesem ideologisch aufgeladenen Standard I aber auch nicht einfach die Augen verschließen. Besonders dann nicht, wenn man Standard I als Standardideologie kritisiert, denn (36)

das Problem eines prestigeträchtigen, erfolgsversprechenden Standards [...] lässt sich nicht schon dadurch aus der Welt schaffen, dass man die Existenz einer gesprochenen Standardsprache verneint bzw. ihre Kodifizierung grundsätzlich zurückweist und stattdessen alle Varietäten für gleichberechtigt erklärt, auch wenn sie de facto ein unterschiedliches Prestige auf dem Sprachmarkt genießen.

Man könnte sagen: Auch wenn man keinen Standard I mag oder haben möchte, es gibt ihn, er ist präskriptiv wirksam und eine wichtige Orientierungsgröße in verschiedenen gesellschaftlichen Zusammenhängen – von Lehr-Lern-Szenarien bis hin zur stratifikatorischen Selbst- und Fremdverortung. Standard II dagegen modellieren die Autoren als einen der Erforschung grundsätzlich zugänglichen Gebrauchsstandard. Zugrunde liegt ein usus-orientierter Zugang (vgl. Klein 2013) zur Erhebung und Beschreibung des gesprochenen Standards, den die AutorInnen in Verbindung bringen mit Aspekten der alltagssprachlichen Verwendung von *Standard* (37):

Als Standard wird das betrachtet, was wir in bestimmten Kontexten als normal ansehen und erwarten, sozusagen das Standardmodell – ohne Luxus, funktionstüchtig, überall anwendbar, vielleicht ein bisschen langweilig, aber dafür praktisch [...] Hier wird der Standard gerade nicht als etwas Hohes, Elitäres definiert, sondern als der Normalfall. Wer etwas Besonderes oder gar Luxus möchte, dem wird nicht das Standardmodell, sondern eine Variante mit bestimmten Extras angeboten.

Forschungspraktisch geht es um die Deskription sprachlicher Einheiten, die zum gesprochenen Standard gehören. Dafür ist der Rückgriff auf situationale Parameter zentral (vgl. dazu auch Staffeldt 2015:329-332). Auch und vor allem methodisch: Um Daten für die Beschreibung eines gesprochenen Standard erheben zu können, benötigt man Sprachvorkommen in Situationen, in denen die SprecherInnen einem größeren Standardsprachdruck ausgesetzt sind – man benötigt ein Korpus des gesprochenen Standards. In dem Projekt wurden hierzu in der Hauptsache 20 Anne-Will-Sendungen transkribiert, "da wir es hier mit öffentlichen Interaktionen zu tun haben, bei denen sich Akteure an ein überregionales Publikum richten und eine bestimmte Normorientierung erwartbar ist" (51). Natürlich ist den AutorInnen bewusst, dass Sie damit – wie bei jeder Datenerhebung – einen Ausschnitt aus der Sprachwirklichkeit wählen, der – wie jede Sprachwirklichkeit – eigene Medialitäten aufweist, denen das Sprechen unterliegt (37):

Was wir im Projekt vornehmlich untersuchen, ist Face-to-Face-Gruppenkommunikation in einer massenmedialen Verbreitungssituation

Medien betrachten die AutorInnen als Verfahren der Zeichenprozessierung, die über materiellen Substraten operieren (Schneider/Butterworth/Hahn 2018:58f.). Wie auch schon in Schneider (2017) und (2006) vorgelegt, vertreten die AutorInnen damit einen weiten und dynamischen Medienbegriff: Medien sind nicht allein die Träger und Verbreiter kommunikativer Erzeugnisse, sondern sie dienen der (59)

Prozessierung (d.h. der Konstitution, Erzeugung, Verbreitung, Rezeption und Speicherung) von Zeichen und Symbolen. Das Zeichen mitsamt seinen medial-materiellen Eigenschaften ist von seiner Prozessierung gar nicht abtrennbar. [...] Dem hier vertretenen Medienbegriff liegt somit die Auffassung zugrunde, dass es keine nichtmediale Kommunikation geben kann.

Ein solch weit gefasster Medienbegriff als Verfahren der Zeichenprozessierung, den die AutorInnen gegenüber engeren Fassungen wie etwa dem Begriff der Kommunikationsform abgrenzen (vgl. 63-65), ist damit letztlich allerdings kaum noch vom Begriff der Situation zu trennen. Grundsätzlich dürften – überlegt man sich's recht – alle Faktoren der Beschreibung einer Kommunikationssituation auch mediale Faktoren sein. Auch wenn der Medienbegriff wegen seiner Flexibilität und Reichweite natürlich forschungspraktisch nützlich und semiotisch attraktiv ist – trennscharf zu Situation ist er nicht.

Der dritte für die Publikation zentrale Begriff ist der der syntaktischen Konstruktion. Zwar lehnen sich die AutorInnen dabei an den Goldberg'schen konstruktionsgrammatischen Konstruktionsbegriff an (mit der Einschränkung, dass sie sich nur auf syntaktisch komplexe Einheiten beziehen). Diese Übernahme scheint aber weitgehend folgenlos zu bleiben. Bei der Beschreibung der spezifischen Konstruktionen des gesprochenen Standards spielt der Nachweis, dass es sich um Form-Bedeutungspaare handelt, jedenfalls kaum eine Rolle. In gewisser

Hinsicht sind komplexe sprachliche Einheiten ja immer formal und inhaltlich/funktional beschreibbar und letztlich läuft jede linguistische Beschreibung ja ganz grundlegend auf Form-Funktionszusammenhänge hinaus. Gegen das Kriterium der Nicht-/Vorhersagbarkeit von Bedeutungsaspekten wenden die AutorInnen sich zudem selbst (vgl. 72f.), wobei sie festhalten: "Zwar sympathisieren wir mit einer gemäßigten Spielart der CxG [= construction grammar; d. Verf.], sind aber der Auffassung, dass diese mit einem pragmatischen Regelbegriff kompatibel ist" (71). Konstruktionsgrammatische Anleihen sind also eigentlich nicht nötig und in gewisser Weise überflüssig. Andererseits sind sie in der "gemäßigten Spielart" aber auch harmlos und ungefährlich. Sie erlauben es, syntaktische Konstruktionen als sprachliche Zeichen zu modellieren, was man aber auch einfach so tun könnte.

Wichtiger ist die präzise Fassung des Begriffs einer spezifischen Konstruktion des gesprochenen Standards. Dafür setzen die AutorInnen die folgenden Kriterien an (77 und 79):

- a) Es handelt sich um *ein* rekurrentes, in seiner Struktur beschreibbares, komplexes Zeichenschema (= syntaktische Konstruktion).
- b) Die Konstruktion ist aus den medialen Grundbedingungen der gesprochenen Sprache erklär- und funktional beschreibbar ("Online-Syntax").
- c) Die Konstruktion ist (c.1) im Gesprochenen auch in überregionalen, formelleren Kontexten regelhaft und unmarkiert, obwohl sie (c.2) keine strukturelle Entsprechung im geschriebenen Standard hat.

Das Kriterium a) schließt einerseits reine "Performanzphänomene, wie Konstruktionswechsel, -abbrüche und Verzögerungssignale" (78) als syntaktische Konstruktionen aus, insofern es sich dabei nämlich nicht um komplexe Zeichenschemata handelt. Es dürfte klar sein, dass die Abgrenzung Schema oder nicht Schema graduell ist und gerade die untere Grenze (was ist noch keine syntaktische Konstruktion) stark zerfasert ist. Es sind auch kaum belastbare Kriterien dafür auszumachen, ab wann etwas überhaupt als komplexes Zeichenschema betrachtet wird. Aber klar ist auch, dass es sich bei diesen Abgrenzungsproblemen um Probleme der Trennschärfe am Rande eines Phänomenbereichs handelt, der einen großen Kernbereich hat mit klaren Kandidaten für syntaktische Konstruktionen des gesprochenen Standards. Alle in dem Buch beschriebenen Konstruktionen dürften fraglos als Schemata angesehen werden können. Insofern markiert a) zwar die Grenze nach unten hin, hat sie im Visier, ohne dabei aber trennscharfe Grenzlinien ziehen zu müssen. Das Kriterium b) bezieht sich vor allem auf die mediale Verortung. Hier geht es um eine Antwort auf die Frage, "warum eine bestimmte Konstruktion funktional durch die jeweilige mediale Konstellation begünstigt wird" (78). Es geht also darum, dass man der jeweiligen Konstruktion mit guten Gründen eine Funktion innerhalb ihrer spezifischen Medialität zuschreiben kann. Hier beziehen sich die AutorInnen theoretisch vor allem auf Auers Online-Syntax sowie auf Erklärungsstrategien der Interaktionalen Linguistik und methodisch vor allem auf Fiehlers Duden-Kapitel zur gesprochenen Sprache (achte Auflage von 2016) sowie Schwitalla (2006:100-148).

Mit diesen drei Kriterien gehen methodische Verpflichtungen einher: Die AutorInnen müssen in ihrem Standardsprachkorpus einigermaßen frequent vorkommende syntaktisch-schematische Konstruktionen identifizieren und ihr Zustandekommen medial-spezifisch funktional erklären können. Die Verbreitung im Sinne

von c.1) ist im Falle der Korpusanalysen dabei bereits durch das Anne-Will-Korpus selbst schon abgesichert. Aber c.2) würde bei strikter Befolgung jedesmalige Recherchen in Vorkommen des geschriebenen Standards erforderlich machen. Vielleicht ist es daher auch von Vorteil, wenn die AutorInnen festlegen (79):

Betrachtet man die drei Kriterien zusammen, so lässt sich festhalten: Als *spezifische* Konstruktionen des gesprochenen Standards gelten für uns alle Konstruktionen, die Kriterium a) und mindestens eines der beiden Kriterien b) und c) ganz erfüllen. Kriterium a) muss also immer erfüllt sein. Wenn a) und c) ganz erfüllt sind, handelt es sich immer um eine spezifische Konstruktion des gesprochenen Standards. Wenn nur a) und b) ganz erfüllt sind, muss zusätzlich nur noch c.1), nicht aber c.2) erfüllt sein, denn es kann ja [...] sein, dass eine Konstruktion im gesprochenen und im geschriebenen Standard strukturell gleich ist, im gesprochenen jedoch aufgrund der unterschiedlichen Medialität anders erklärbar und funktional anders beschreibbar ist.

Das Kriterium c.1) ist hinsichtlich des in einem Standardkontext regelmäßigen Vorkommens aufgrund der Korpuswahl immer erfüllt: Was im Korpus vorkommt, kommt in einer Situation mit Standardsprachdruck vor. Was das Kriterium der Nicht-Markiertheit anbetrifft, so setzen die AutorInnen genau hier mit ihrer Online-Umfrage von 2015 an (236):

Den Probanden wurden einige der uns interessierenden, typisch gesprochenen sprachlichen Konstruktionen in Äußerungen, wie sie in unseren Daten tatsächlich vorkommen, akustisch präsentiert. Kernidee war zu überprüfen, wie die Phänomene eingeschätzt werden und ob sich Unterschiede in der Beurteilung mit soziodemographischen Faktoren wie der regionalen Herkunft oder dem Beruf der Befragten in Verbindung bringen lassen. Insbesondere die Einschätzung der Standardsprachlichkeit, in unserem Fall also die Angemessenheit für formellere Situationen, war dabei von Interesse.

Allerdings wird in den Korpusanalysen nicht systematisch auf die Umfrageergebnisse dergestalt Bezug genommen, dass jede Konstruktion oder alle Realisierungsvarianten der entsprechenden Konstruktion in dem Korpuskapitel 4.1 jeweils mit einem Hinweis auf die Einschätzung ihrer Standardsprachlichkeit versehen werden. Da die Umfrage aber kaum sichere Erkenntnisse zutage fördert, ist dies auch nicht weiter verwunderlich.

Das Kriterium a) wird beim Auffinden der Kandidaten abgearbeitet: Es wird nur nach komplexen schematischen syntaktischen Einheit gesucht. Probleme könnte aber die Frage bereiten, ob es sich um *eine* Konstruktion handelt. Hier halten sich die Autoren schadlos, indem sie auf Grade der Granularität verweisen (vgl. Imo 2011) und grundsätzlich von Zoomkategorien sprechen: "Dadurch sind wir nicht gezwungen, ein für alle mal zu entscheiden, wo die Grenzen einer bestimmten Konstruktion liegen" (78). Auch das Kriterium b) ist im Handling unproblematisch, denn es lässt sich wohl meistens irgendeine medialitätsspezifisch zugeschnittene Funktionszuschreibung vornehmen. Dadurch entziehen sich die AutorInnen systematisch der Pflicht, die gesprochenen sprachliche Exklusivität im Sinne von c.2) nachzuweisen, auch wenn es gerade für die begriffliche Fassung wesentlich ist, dass spezifisch gesprochenen sprachliche syntaktische Konstruktionen im Geschriebenen auffällig bis ungrammatisch sein können. Aber es ist natürlich auch sinnvoller und begrüßenswert, sich auf die positive Erfassung und Beschrei-

bung der avisierten Phänomene zu stürzen, statt Zeit durch aufwändige zusätzliche korpusbasierte schriftsprachliche Abgrenzungsarbeit zu leisten. Hin und wieder streuen die AutorInnen solche c.2)-Abgrenzungen aber ein. Diese bleiben jedoch methodisch häufig intransparent und vage. Zum Beispiel heißt es bei der Referenz-Aussage-Struktur (94):

Weiterhin gehört die Referenz-Aussage-Struktur auch nicht dem geschriebenen Standard an. Wie das folgende Beispiel aus der Süddeutschen Zeitung zeigt, findet man diese Struktur zwar vereinzelt auch in Zeitungsartikeln, dort dient sie allerdings vorwiegend stilistischen Zwecken (beispielsweise zur Pointierung).

Nur die Frage, wie man wo systematisch nach Referenz-Aussage-Strukturen suchen kann, bleibt ebenso unbeantwortet wie die, was denn die verwendete Suchkette war und welche bzw. wie viele Treffer erzielt worden sind (wie vereinzelt diese Treffer sind) usw. Auch wenn die c.2)-Abgrenzung nicht unplausibel sein dürfte, so ist sie methodisch sicher der schwächste Punkt. Auch die grundsätzliche Erklärbarkeit leidet ein wenig an methodischer Durchschlagskraft. Ganz grundsätzlich wird man zum einen wohl häufig von einer Struktur sagen können, sie diene der Verständnissicherung (wie hier bei der Referenz-Aussage-Struktur; vgl. 94) oder irgendwelchen anderen standardmäßig anzunehmenden Funktionen (etwa der Aufmerksamkeitssteuerung oder der informationsstrukturellen Gliederung o.ä.), zum anderen lässt sich für jede Konstruktion relativ leicht eine spezielle Funktion finden (ermöglicht Reparaturen, operiert auf gesprächsorganisatorischer Ebene als Gliederungseinheit, hebt hervor, fokussiert, ist metakommunikativ usw.). Es verhält sich vielleicht so wie mit der Psychoanalyse: Sie kann nicht widerlegt werden. Denn wahrscheinlich dürfte es schwer werden, eine Konstruktion zu finden, der man nicht die eine oder andere medialitätsspezifische Funktion zuweisen kann. Irgendwas geht immer. Aber vielleicht ist es ja auch einfach so: alle als syntaktische Konstruktionen identifizierbaren Einheiten des gesprochenen Deutsch haben irgendeine Funktion in Bezug auf die gesprächssprachliche Prozessierung der zeichengebundenen Kommunikation.

Die Strategie des theoretischen Schadloshaltens ist aber als solche nicht zu verurteilen. Eine sichere Theorie, die einen nicht daran hindert und es einem erlaubt, sich mit den Einheiten zu beschäftigen, die man im Visier hat, ist etwas Feines. Man kann hier von einer theoretischen Absicherung sprechen, die einen nicht weiter belastet. Wie dem auch sei: Wenn oder falls man zu dem Schluss kommen würde, die Schwächen des Buches ergäben sich aus der theoretisch-methodischen Einlösung der Stoßrichtung spezifische Konstruktion des gesprochenen Deutsch, so sind dies doch hinnehmbare Schwächen. Denn die wesentliche Leistung dieses Buches und des zugrundeliegenden Projektes dürfte in der konkreten Beschreibung der einzelnen Konstruktionen liegen. Stärken vor allem auch deshalb, weil genau hier der Anschlusspunkte zur Weiterverwertung (Grammatikographie, schulisch-didaktisch, DaF usw.) gegeben sind.

Im Rahmen der Auswertung des Anne-Will-Korpus werden intensiv und jeweils nach Form und Funktion die folgenden Konstruktionen beschrieben (inkl. jeweiliger Realisierungsvarianten, benachbarter Konstruktionen, Abgrenzungen zu anderen Konstruktionen, Abgleich mit in der Literatur zu findenden Konstruktionsbeschreibungen usw.):

- Referenz-Aussage-Strukturen,
- Aussage-Referenz-Strukturen,
- nachgestellte Einheiten (dort konsequent gesprochen sprachlich *Fortführungen über potenzielle übergaberelevante Punkte hinaus* genannt),
- eingeschobene Einheiten (dort genannt: *äußerungsinterne Expansionen*),
- Adverbialklammern,
- Konjunktionen (*weil, wobei, obwohl* mit V2),
- Operator-Skopus und Diskursmarker,
- Apokoinu-Konstruktionen,
- V1-Stellungen und
- Infinitkonstruktionen (deontischer Infinitiv, subjektlose Infinitkonstruktionen, Kopplungskonstruktionen usw.).

Dabei kommt es den AutorInnen nicht nur oder vorrangig darauf an, viele neue Konstruktionen zu entdecken. Ganz im Gegenteil: Bereits bei der Auffindeprozedur eines Kandidaten für eine spezifische syntaktische Konstruktion des gesprochenen Deutsch beziehen sie die – mittlerweile doch auch schon recht umfangreiche – Literatur zu einzelnen Konstruktionen explizit mit ein (vgl. 89, wo von "Abgleich der so aus den Daten gewonnenen Kategorien mit vorhandenen Phänomenenlisten" die Rede ist). Es überrascht daher nicht, dass viele der empirischen Beschreibungen Phänomene erfassen, die zumindest in Teilen bereits in einzelnen Aufsätzen oder auch in der Dudengrammatik beschrieben worden sind. Es ist aber dennoch zunächst einmal ein großes Verdienst, die einzelnen (und in der Literatur zum Teil auch heterogen beschriebenen) Phänomene anhand eigener Daten in einen korpusgestützten Gesamtüberblick zusammenführen zu können. Wo immer es sich anbietet, fügen die AutorInnen einen entsprechenden Hinweis auf relevante Literatur ein, in der diese oder eine ähnliche Konstruktion bereits kategoriell erfasst und benannt wurde. Auf diese Weise erhält das Buch in gewisser Weise auch eine Art Kompendiumscharakter. Der wichtigste Punkt ist jedoch der Nachweis, dass es spezifische syntaktische Konstruktionen des gesprochenen Deutsch in größerer Anzahl und einiger Variationsbreite überhaupt gibt, dass es sich dabei eben nicht um umgangssprachliche, dialektale, soziolektale etc. Konstruktionen handelt. Dies ist eine in der Literatur ansonsten kaum angegangene Frage. Damit leistet das Buch im empirischen Teil, der mit überzeugenden und detailreichen Analysen vieler instruktiver Beispiele aufwarten kann, einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Syntax der deutschen Standardsprache.

Darüber hinaus wurde "das Korpus auf Stellen durchsucht, in denen die Gesprächsteilnehmer in irgendeiner Weise auf ihr sprachliches Handeln Bezug nehmen" (216) – vor allem: Reparaturen. Diese von den AutorInnen "Interaktionsanalysen" genannten Studien üben so eine Art Hilfsfunktion aus. Die Idee ist: An bestimmten Reparaturen kann man das Wirken subsistenter Normen erkennen. Es handelt sich in diesen Fällen dann um Thematisierungen sprachlicher Realisierungen, von denen aus man rückschließen kann auf normativ eher problematischere Fälle. Und was nie oder selten Gegenstand solcher Reparaturen ist, wird dadurch indirekt als sozusagen gültige Konstruktion des gesprochenen Deutsch ausgewie-

sen (auch wenn – was die AutorInnen selbst einräumen – aus negativen Evidenzen nicht zwingend positive folgen). Tatsächlich soll es sich nach den AutorInnen so verhalten (235):

Konstruktionen, die [...] in einer standardnahen Gesprächssituationen auftreten und nahezu nie korrigiert werden [genau das sollen die Analysen der AutorInnen ergeben haben; d. Verf.], sind ernsthafte Kandidaten für einen medialitätsspezifischen Gebrauchsstandard.

Für diese Interaktionsanalysen wurde vor allem auf ein zweites Korpus zurückgegriffen: ein 92 Stunden umfassendes Unterrichtskorpus (mit 80 Stunden Oberstufenunterricht der 12. und 13. Klasse von 2010 und 12 Stunden Unterstufenunterricht der 5. Klasse von 2015). Insbesondere hier sollten – so die Annahme – normbezogene Selbst- und auch Fremdkorrekturen (durch die LehrerInnen) verstärkt auftreten können. Und wenn hier spezifische Konstruktionen des gesprochenen Deutsch vorkommen, die weitgehend oder gar gänzlich unkorrigiert bleiben, dann – so die Idee – spricht das für die Unauffälligkeit (oder eben Unmarkiertheit) dieser Konstruktionen im gesprochenen Standard. Allerdings sind auch die Ergebnisse dieser Teilstudie – wie auch die Ergebnisse der Online-Umfrage – nicht systematisch verlinkt mit den Korpusanalysen.

Schließlich berichten die AutorInnen – gewissermaßen als abrundende empirische Zugabe – noch von der bereits oben angesprochenen Online-Umfrage, die sie durchgeführt haben (mit 347 vollständigen Bearbeitungen) und die darauf ausgerichtet war, Einstellungen zur Angemessenheit der in den Korpusstudien herausgearbeiteten Konstruktionen zu ermitteln, wobei für die Befragung als Referenzkorpus das Unterrichtskorpus gewählt wurde – eben wegen der zu erwartenden höheren normativen Erwartungen bezogen auf Unterrichtskommunikation. Zu einschlägigen (zum Teil methodisch reflektiert veränderten) Hörbeispielen wurden dann im ersten Teil Fragen zum Vorkommen und zur Angemessenheit und im zweiten Teil "einige Fragen zur generellen Spracheinstellung und zur Orientierung an (schriftsprachlichen) Normen gestellt" (239). Die beispielhaft vorgestellten Ergebnisse sind sehr heterogen und weisen Urteile in alle Richtungen auf (258):

Eine Bewertung der dargestellten Ergebnisse in Bezug auf unsere Frage nach einem gesprochenen Standard lässt sich schwerlich zusammenfassend vornehmen. Die Online-Umfrage hat ein großes Spektrum an unterschiedlichen Aspekten der Wahrnehmung gesprochensprachlicher Merkmale offenbart.

Die Umfrageergebnisse sind zwar – insbesondere, was das Feld "Freie Kommentare" betrifft – recht hübsch und hinsichtlich der normativen Verurteilung bestimmter Konstruktionen durchaus interessant, fördern allerdings kaum neue Erkenntnisse zutage.

Kurzes Schlusswort

Das Buch *Gesprochener Standard in syntaktischer Perspektive* ist ein wichtiges Buch mit hoher linguistischer, aber auch hoher sozialer Relevanz. Es macht ernst mit der Beschreibung syntaktischer Einheiten, die im gesprochenen Standard unauffällig sind, auch wenn sie im geschriebenen Standard möglicherweise markiert sind/wären und gerade weil sie aus schriftsprachlicher Perspektive häufig auch ei-

ner negativ-normativen Bewertung unterliegen (sofern man deren Vorkommen überhaupt bemerkt). Damit leistet es wichtige Arbeit an der Schärfung des Blicks für standardsprachliche Normalität, der nicht durch die Brille der Schriftsprachlichkeit getrübt ist. Die Beschreibung eines Gebrauchsstandards für das gesprochene Standarddeutsch ist ein Thema, das viele angeht und woraus viele Nutzen ziehen können. Nicht zuletzt DaF-LehrerInnen, die häufig damit konfrontiert sind, schriftsprachlich perspektiviertes Deutsch zu lehren, das Konstruktionen des gesprochenen Deutsch argwöhnisch beäugt. Ein wichtiges Ziel eines jeden Sprachunterrichts muss es doch sein, Lernende fit zu machen für kommunikatives Sprachverhalten. Und dazu gehören neben der ganzen Schriftsprachlichkeit auch ganz wesentlich spezifische syntaktische Konstruktionen des gesprochenen Standards.

Literatur

- Albert, Georg / Diao-Klaeger, Sabine (Hg.) (2018): Mündlicher Sprachgebrauch zwischen Normorientierung und pragmatischen Spielräumen. Tübingen: Stauffenburg.
- Bourdieu, Pierre (2005 [1982]): Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches. 2. Aufl. Wien: Braumüller.
- Fiehler, Reinhard (2005): Gesprochene Sprache. In: Dudenredaktion (Hg.), Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Mannheim u.a.: Dudenverlag. 1175-1256.
- Imo, Wolfgang (2011): Die Grenze von Konstruktionen: Versuch einer granularen Neubestimmung des Konstruktionsbegriffs in der Construction Grammar. In: Engelberg, Stefan / Holler, Anke / Proost, Kristel (Hg.), Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. Berlin u.a.: de Gruyter, 48-88.
- Klein, Wolf Peter (2013): Warum brauchen wir einen klaren Begriff von Standardsprachlichkeit und wie könnte er gefasst werden? In: Hagemann, Jörg / Klein, Wolf Peter / Staffeldt, Sven (Hg.): Pragmatischer Standard. Tübingen: Stauffenburg, 15-33.
- Maitz, Péter / Elspaß, Stephan (2013): Zur Ideologie des Gesprochenen Standarddeutsch. In: Hagemann, Jörg / Klein, Wolf Peter / Staffeldt, Sven (Hg.), Pragmatischer Standard. Tübingen: Stauffenburg, 35-48.
- Schneider, Jan Georg (2006): Gibt es nichtmediale Kommunikation? In: ZfAL 44, 71-90.
- Schneider, Jan Georg (2017): Medien als Verfahren der Zeichenprozessierung: Grundsätzliche Überlegungen zum Medienbegriff und ihre Relevanz für die Gesprächsforschung. In: Gesprächsforschung 18, 34-55.
- Schwitalla, Johannes (2006): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin: Schmidt.
- Staffeldt, Sven (2015): Einheiten des pragmatischen Standards. In: Dürscheid, Christa / Schneider, Jan Georg (Hg.): Handbuch Satz, Äußerung, Schema. Berlin/Boston: de Gruyter, 326-344.
- Staffeldt, Sven / Ott, Christine (2014): Sprechen als kommunikative Ressource. Was die linguistische Pragmatik für den Kompetenzbereich 'Sprechen' zu bieten hat. In: Rödel, Michael (Hg.): Deutschunterricht am Gymnasium – Was kann die Sprachwissenschaft leisten? Baltmannsweiler: Schneider, 66-83.

PD Dr. Sven Staffeldt
Universität Würzburg
Deutsche Sprachwissenschaft
Am Hubland
97074 Würzburg

sven.staffeldt@uni-wuerzburg.de

Veröffentlicht am 16.1.2019

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.